



# Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von  
Helmut Berding, Dieter Gosewinkel, Jürgen Kocka,  
Paul Nolte, Hans-Peter Ullmann, Hans-Ulrich Wehler

Band 196

Vandenhoeck & Ruprecht

Claudius Torp

# Konsum und Politik in der Weimarer Republik

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 5 Abbildungen und 7 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-35715-6  
ISBN 978-3-647-35715-7 (E-Book)

Gedruckt mit Hilfe der FAZIT-Stiftung sowie  
des Sonderforschungsbereiches 584 »Das Politische als Kommunikationsraum  
in der Geschichte« der Universität Bielefeld.

Umschlagabbildung:  
Käuferschlange vor Lebensmittelgeschäft »Butter-Handlung« der Gebrüder Groh,  
Hoflieferanten, im Jahre 1923 © Bundesarchiv Bild 146-1971-109-42

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U. S. A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG:  
Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung  
des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer  
entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen  
Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Einleitung: Perspektiven einer politischen Konsumgeschichte der Weimarer Republik . . . . .	11
I. Konsum zwischen Erfahrung und Erwartung . . . . .	27
1. Entwicklung der Realeinkommen . . . . .	27
2. Struktur des privaten Verbrauchs . . . . .	38
3. Erfahrung des Mangels – Erwartung des Wohlstands . . . . .	65
II. Die Konsumvereine und der Kampf um den politischen Konsumenten . . . . .	99
1. Das Projekt der Konsumvereinsbewegung . . . . .	99
2. Das genossenschaftliche Konsumentenbewusstsein . . . . .	121
3. Die Frage der öffentlichen Vertretung der Verbraucherinteressen . . . . .	139
III. Konsumpolitik demokratisch: Die Rechte der Verbraucher . . . . .	165
1. Die mittlere Linie zwischen Produktionspolitik und Verbraucherschutz . . . . .	169
2. Weimars Versprechen – zur Konstruktion des Existenzminimums . . . . .	194
3. Leistungen und Grenzen konsumpolitischer Intervention: Kommunale Daseinsvorsorge und Preispolitik . . . . .	214
IV. Konsumpolitik paternalistisch: Die Pflichten der Verbraucher . . . . .	245
1. Der Kampf gegen Alkohol und »Schlemmerei« . . . . .	249
2. Phantasiekontrolle: Der schwierige Umgang mit der Massenkultur . . . . .	269
3. Kredite und Geschenke: Herausforderung der bürgerlichen Kaufmoral . . . . .	292
Zusammenfassung . . . . .	315
Abkürzungen . . . . .	336
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	338
Register . . . . .	377



## Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abb. 1: Arbeiter als Zielgruppe: Werbeschrift des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine, 1926 . . . . .	123
Abb. 2: Frauen als Zielgruppe: Titelblatt einer Genossenschaftszeitschrift, 1925 . . . . .	125
Abb. 3: Konsum als Verpflichtung: Reklame für die Zigarren der Genossenschaftsmarke . . . . .	138
Abb. 4: Wohnungen für das Existenzminimum: Ausstellungsentwürfe 1929 . . . . .	212
Abb. 5: Wunschziel Berlin: Werbung des Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamtes der Stadt Berlin . . . . .	275
Tab. 1: Die absolute Entwicklung des privaten Verbrauchs, 1875–1932	42
Tab. 2: Anteile der Bedarfsgruppen am privaten Verbrauch, 1899–1933	45
Tab. 3: Der private Verbrauch nach Einkommenshöhe und Berufsstellung, 1927/28 . . . . .	54
Tab. 4: Partizipation an modernen Konsumformen nach Einkommenshöhe und Berufsstellung, 1927/28 . . . . .	60
Tab. 5: Die Zusammensetzung des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats	158
Tab. 6: Kommunale Leistungsentwicklung in deutschen Großstädten bis zur Weltwirtschaftskrise, 1924–1930 . . . . .	222
Tab. 7: Kreditvergabe im Einzelhandel 1930 . . . . .	303





## Vorwort

In den »Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik« erschien 1923 ein Beitrag über das »Existenzminimum des geistigen Arbeiters«. Ich habe über die Jahre, in denen das vorliegende Buch entstanden ist, einige Gelegenheit zu Selbststudien auf diesem Feld gehabt und bin auf einem zwischen *asketeria* und Cafeteria schwankenden Weg glücklich ins Ziel gelangt. Dank der großzügigen Förderung an der Universität Bielefeld durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, dem European University Institute in Florenz und nun der Universität Kassel hatte ich freilich den Vorteil, weit großzügiger mit mir selbst sein zu können, als es dem inflationsgeschädigten Akademiker der Weimarer Zeit möglich gewesen wäre. Ob das relative Wohlleben für den Fortgang der Arbeit förderlich war, soll hier unerörtert bleiben; festhalten möchte ich aber, was sich jenseits aller Überflüssigkeiten als unverzichtbar herausgestellt hat: Das soziale und intellektuelle Umfeld, das ich an den genannten Orten genießen durfte, war für das Zustandekommen dieser Studie eine konstante Notwendigkeit – und ein Luxus zugleich.

Mein Dank richtet sich vor allem an meinen Doktorvater Heinz-Gerhard Haupt. Er hat diese Arbeit, deren ursprüngliche Fassung im November 2009 an der Universität Bielefeld als Dissertation angenommen wurde, ebenso engagiert wie kritisch begleitet und mir Unterstützung geboten, wo es nur ging. Er hat mich nicht nur für die Konsumgeschichte begeistert und mir gezeigt, wie man ein gutes Seminar unterrichtet; auch das nötige Verständnis für die Mühen der Ebene fand ich bei ihm.

Aus dem großen Kreis der Bielefelder Kollegen möchte ich zunächst Thomas Welskopp danken für die intensive Auseinandersetzung mit meiner Arbeit, die in seinem Zweitgutachten dokumentiert ist. Willibald Steinmetz war als Sprecher des Sonderforschungsbereichs »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte«, in dessen Rahmen diese Studie entstand, eine zuverlässige Quelle von Anregung und Kommentar. Auch der Diskussionslust und den Ermutigungen von Pascal Eitler, Sandra Maß, Vera Simon und zahlreichen anderen Mitstreitern habe ich viel zu verdanken.

Von den ersten Ideen bis zum fertigen Manuskript hat das Buch enorm davon profitiert, dass ich Gelegenheit bekam, darüber mit einigen exzellenten Vertretern ihres Faches auf Tagungen, in Kolloquien oder ganz informell zu streiten. Für diese große Chance danke ich Hartmut Berghoff, Ute Frevert, Wolfgang Hardtwig, Harold James, Ina Merkel, Paul Nolte, Christoph Nonn, Frank Trentmann und schließlich Winfried Speitkamp, der mir zudem die Möglichkeit eröffnet hat, an der Universität Kassel in Lehre und Forschung neue Wege zu gehen. Ihre Neugier und ihr Urteil sind Musterbeispiele geisteswissenschaftlicher

Kultur. Ein besonderer Dank geht an die Herausgeber der »Kritischen Studien«, die das Manuskript so aufmerksam gelesen und in die Reihe aufgenommen haben. Schon zuvor hat Hans-Ulrich Wehler die Studie mit bemerkenswertem Vertrauen und Einsatz gefördert. Wenn ich es einmal vergaß, konnte ich durch ihn lernen, warum es sich lohnt, Historiker zu sein. Der Bielefelder Sonderforschungsbereich und die FAZIT-Stiftung haben schließlich durch ihre Zuschüsse die Drucklegung ermöglicht. Daniel Sander war dann im Verlag der zuverlässige und unkomplizierte Partner, den sich jeder Autor wünscht, und Iris Törmer hat mir bei der Korrektur des Manuskripts erneut sehr geholfen.

Zwischen den Zeilen dieses Buches steckt der segensreiche Einfluss meiner Freunde, die mich immer wieder von der Einsamkeit des Schreibtischs erlöst haben. Aus Löhne, Bielefeld und Baltimore danke ich daher Mirko Bursian, Boris Ender, Niki Gkouti, Susan Kerfien, Jana Klemm, Dietmar Lohmann, David Marshall, Mircea Radu, Andreas Scheding, Eliot Tretter und Tanja Zimenkova.

Niemandem hat diese Studie schließlich mehr zu verdanken als Cornelius Torp, mit dem mich im Wissenschaftsbetrieb – stets zu meinem Vorteil – alle verwechselt haben. Als Historiker, Ratgeber und vor allem als Bruder war er immer da, wenn ich ihn brauchte. Unschätzbar. Von ebenso großer Bedeutung war die umfassende und liebevolle Unterstützung durch meine Mutter und meinen Vater, der den Abschluss dieser Arbeit leider nicht mehr erleben konnte.

Aus meinem persönlichen »Existenzminimum« ist die Klugheit und Liebe von Anna Spiegel schon lange nicht mehr wegzudenken. Ihr ist dieses Buch gewidmet.

Berlin, im November 2010

Claudius Torp

## Einleitung: Perspektiven einer politischen Konsumgeschichte der Weimarer Republik

»Der Käufer ist der König der Wirtschaftsordnung; aber er ist ein Faulenzerkönig, der weder herrscht noch regiert.«<sup>1</sup>

*Charles Gide*

Dieses Buch verfolgt zwei verschiedene, aufeinander bezogene Ziele. Es möchte zum einen das Schicksal der Weimarer Republik aus der Perspektive der Konsumgeschichte beleuchten; zum anderen will es zeigen, dass die Konsumgesellschaft nur durch ihre Einbettung in politische Zusammenhänge zu verstehen ist. Deshalb wird der Versuch unternommen, eine breit angelegte, systematische Untersuchung über das Verhältnis von Konsum und Politik zwischen 1918 und 1933 durchzuführen.

Dass eine solche Analyse bislang nicht existiert, liegt vermutlich daran, dass unser Verständnis von »Konsum« sich noch immer vor allem mit Wohlstandsphänomenen – materiellem Überfluss und Wahlfreiheit – verbindet, während das Bild der Weimarer Republik in den meisten historischen Deutungen durch ihre Krisenhaftigkeit bestimmt ist. Denkbare weit entfernt erscheinen die durch wirtschaftliche Stagnation, Versorgungsnot und politische Grabenkämpfe geprägten Weimarer Verhältnisse von der blühenden Konsumlandschaft und dem funktionierenden politischen System der Bundesrepublik. Der Begriff des Konsums, der zur Beschreibung dieser Wohlstandsgesellschaft verwendet wurde – auch wenn das wie in den sechziger und siebziger Jahren meist in kritischer Absicht geschah –, konnte schwerlich dort als Werkzeug der Analyse genutzt werden, wo Mangel und Entbehrungen zur Lebenswirklichkeit gehörten.<sup>2</sup>

Es ist an der Zeit, sich endgültig von einem wohlstandsfixierten Konsumverständnis zu lösen und den hohen Abstraktionsgrad offenzulegen, der den Begriff des Konsums in der Moderne auszeichnet und ihn für den Blick in weitere historische Tiefenschichten erschließt. Eine analoge Überlegung, die Marx anhand des Arbeitsbegriffs in den »Grundrissen der Kritik der politischen Öko-

1 Zit. n. *Katscher*, Käufermoral, S. 235.

2 Vgl. nur die für die bundesrepublikanische Konsumgeschichte grundlegende Studie von Michael Wildt, der den »Beginn« der Konsumgesellschaft in den späten fünfziger Jahren vertortete (*Wildt*, Beginn, S. 255–270).

nomie« anstellt, verdeutlicht, warum dies möglich und sinnvoll ist: Erst die abstrakte Kategorie der Arbeit, verstanden als »reichtumschaffende Tätigkeit«, die von allen Bindungen an konkrete Beschäftigungen, Trägergruppen und soziale Räume gelöst ist, ermöglichte es, eine »für alle Gesellschaftsformen gültige Beziehung« zu erforschen. Zugleich beruhte die begriffliche Abstraktion auf einem realgeschichtlichen Fundament, nämlich auf der durch die Industrialisierung entstandenen kapitalistischen Produktionsweise, in der die Menschen nicht mehr aus traditionellen oder rechtlichen Gründen an eine bestimmte Arbeit gebunden sind und es relativ leicht ist, von einer Arbeit zur anderen zu wechseln.<sup>3</sup>

Ähnliches gilt für den Begriff des Konsums, der in der Moderne eine zunehmend universelle Bedeutung annahm, der zufolge schließlich jeder Konsument sein und alles konsumiert werden konnte. Auch für diese semantische Ausweitung sind gesellschaftliche Bedingungen die Voraussetzung, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts und besonders in der wilhelminischen Zeit herausgebildet haben: Die Selbstversorgung ging zurück, je weiter sich Urbanisierung und Lohnarbeit ausbreiteten. Der Distributionssektor florierte, und neue Formen des Einzelhandels wie das Warenhaus und der Versandhandel entstanden. Die medialen Katalysatoren des Konsums, Presse und Werbung, vervielfältigten sich, und mit ihnen erweiterte sich der Horizont der Konsummöglichkeiten.<sup>4</sup> An einem vorläufigen Höhepunkt dieser Prozesse legte im Jahr 1914 der Ökonom Karl Oldenberg eine Definition von »Konsumtion« vor, die nicht nur zeigt, wie weit die konsumgesellschaftliche Entwicklung bereits gediehen war, sondern die auch noch heute anschlussfähig ist: Oldenberg verstand Konsum schlicht als »Befriedigung eines Bedarfs«, wobei einerseits sowohl gegenständliche Waren als auch Dienstleistungen seine Objekte sind, andererseits der Bedarf stets ein »subjektiv empfundener« ist, der daher auch hochgradig veränderlich sein kann und auf den alle gesellschaftlichen Kräfte einwirken.<sup>5</sup> Im Mittelpunkt dieses Konsumbegriffs stehen demnach die Konsumenten und ihre Bedürfniswelt, die von der basalen Ernährung bis zum neuesten obskuren Objekt der Begierde reicht und sich je nach sozialem und historischem Kontext unterscheidet.

Für die vorliegende Untersuchung ist *zum einen* der Konsum in seiner ganzen Breite handlungsleitend. Wenn auch eine Auswahl der besonders relevan-

3 Marx, Grundrisse, S. 38f.: Marx argumentiert hier für den privilegierten Erkenntnisstandpunkt der industrialisierten Welt: Die abstraktesten Kategorien entstünden »überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung«, setzten also historische Differenzierungsprozesse voraus, beanspruchten aber »Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen«. Vgl. ebd., S. 34–42.

4 Zur Genese konsumgesellschaftlicher Strukturen bis 1914 vgl. Haupt, Konsum, S. 29–116; Kleinschmidt, Konsumgesellschaft; König, Geschichte; Tenfelde, Konsummuster; Teuteberg, Durchbruch; Spiekermann, Basis; König, Konsumkultur; Maase, Vergnügen; Reinhardt, Reklame.

5 Vgl. Oldenberg, Konsumtion, S. 103–164, Zitat: S. 105.

ten Konsumbereiche und damit verbundenen politischen Phänomene vorzunehmen war, erstreckt sich die Studie doch von der Brotversorgung und den Wohnverhältnissen über den Gaststättenbesuch bis hin zum Ratenkauf und dem Konsum von Werbegeschenken. Nur indem ein weites Spektrum von Erscheinungsformen des Konsums berücksichtigt wird, lässt sich die spezifische Gestalt der Weimarer Konsumgesellschaft erkennen. In dieser bestand ein besonderes Konfliktpotential gerade darin, dass die konsumgesellschaftlichen Bedingungen fortbestanden – die Abhängigkeit von der Fremdversorgung ob durch Markt oder Staat, die privatwirtschaftlichen Kräfte in Handel und Produktion, die massenkulturellen Konsumverstärker – und sich zum Teil sogar rasant weiterentwickelten, dass jedoch die Teilhabe breiter Schichten am Konsum durch die Störungen im gesamtwirtschaftlichen Wachstum gebremst wurde. Hinzu kam ein starker politischer Regulierungswille, der mit dem Ziel auftrat, die Gesellschaft vor den Dysfunktionalitäten des Marktes zu schützen, die sich auf allen Ebenen des Konsums zu manifestieren schienen: in der prekären Grundversorgung ebenso wie im verführerischen Luxus. Auch dieser Zusammenhang, der zwischen sozial- und kulturpolitischen Initiativen in der Weimarer Republik bestand, lässt sich nur von einem Standpunkt aus verstehen, der den Konsum als Ganzes und nicht nur einen seiner Teilbereiche in den Blick nimmt.

*Zum anderen* bildet der Konsument<sup>6</sup> als öffentliche Figur einen konsumhistorisch motivierten Schwerpunkt der Untersuchung. Nicht um die Innenansicht des Konsumsubjekts soll es gehen, schon weil dessen Erfahrungen mit der materiellen Kultur aus zeitlicher Distanz weit schwerer zugänglich sind als etwa aus der Nähe der Sozialanthropologie.<sup>7</sup> Vielmehr wird die Figur des Konsumenten vorwiegend anhand politischer Zuschreibungen thematisiert, die in öffentlichen, in der Zivilgesellschaft sowie in staatlichen Institutionen geführten Debatten getroffen wurden. Die große Bedeutung, die dem politischen Diskurs für die Formierung der Konsumentenidentität beigemessen wird, verdankt sich dem Reflexionsstand der internationalen Konsumhistoriographie. Diese hat vor allem auf der Grundlage der englischen und amerikanischen Konsumgeschichte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gezeigt, dass es keineswegs die relativen Wohlstandsphasen waren, in denen die Figur des Konsumenten besondere diskursive Prominenz erlangte. Weniger kommerzielle Strategien als vielmehr politische Konfliktfelder waren der fruchtbare Boden für eine wachsende Bezugnahme auf die Interessen »der Konsumenten«. Ob es sich um lokale Notlagen wie die Wasserversorgung im viktorianischen London handelte oder

6 Die männliche Form entspricht dem zeitgenössischen Diskurs eher als die weibliche, auch wenn oft – aber keineswegs immer – die Rechte und Pflichten der Frauen implizit oder explizit thematisiert wurden. Wo eine deutlich geschlechtsspezifische Identitätsbildung eine Rolle spielte, wurde dies in der vorliegenden Untersuchung selbstverständlich berücksichtigt.

7 Vgl. etwa die Arbeiten von *Douglas u. Isherwood*, *World*, sowie *Miller*, *Comfort*, die für den Historiker zwar höchst anregend, jedoch methodisch nur schwer adaptierbar sind.

um nationale Fragen, wie sie durch die britische Freihandelsbewegung oder durch die Anerkennung der Verbraucherrechte im *Progressivism* und im *New Deal* aufgeworfen wurden, im Zentrum standen stets die Grundbedürfnisse und nicht der Wahlkonsum.<sup>8</sup> Auch im Deutschen Kaiserreich, wo vor allem die Konsumgenossenschaften und die parteipolitische Auseinandersetzung um die Teuerungswellen die Stimme der Verbraucher hörbar werden ließen, verhielt es sich nicht anders. Im Ersten Weltkrieg war dann mit der Einrichtung der Kriegsausschüsse für Konsumenteninteressen ein institutioneller Durchbruch zu verzeichnen, der erkennen ließ, dass gerade unter den Bedingungen der Rationierungs- und Mangelwirtschaft die Berücksichtigung der Verbraucherinteressen an Dringlichkeit gewann.<sup>9</sup>

Die politische Subjektivierung der Konsumenten – also den Prozess, der diese zu Subjekt und Objekt politischen Handelns werden ließ – in der Weimarer Republik zu entschlüsseln ist ein vielschichtiges Unterfangen: Dieses muss ausgehen von den konsumgesellschaftlichen Bedingungen wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Art, muss danach fragen, wer überhaupt zur Gruppe der Verbraucherschaft gezählt wurde – eine Frage, die man im Rahmen der politischen Neuordnung zu Beginn der Republik intensiv diskutierte –, und muss vor allem die Zuweisung von Rechten und Pflichten an die Konsumenten unter die Lupe nehmen.

Das Begriffspaar der Rechte und Pflichten ist für die Untersuchung in der Tat fundamental: Hier ist die Vorstellung einer historischen Genese verschiedener Formen von *citizenship* – rechtlichen, politischen und sozialen Inhalten – grundlegend, die der Soziologe Thomas H. Marshall formuliert hat. An ihr hat sich die Forschung mit Gewinn (und einiger Verspätung) abgearbeitet, um einen besseren Zugang zum wandelbaren Verhältnis von Staat und Gesellschaft zu gewinnen. Es galt dabei stets herauszufinden, welche Rechte und Pflichten dem Staatsbürger als Ergebnis eines gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses zuerkannt wurden; das betraf politische Mitbestimmungsrechte ebenso wie den Wohlfahrtsstaat. Auch in der Konsumgeschichte hat sich diese Fragestellung als produktiv erwiesen.<sup>10</sup> Es wurde deutlich, dass Leitbilder des Konsumenten zu unterscheiden waren, die über das gesamte 20. Jahrhundert in Konkurrenz zueinander standen und die Rechte und Pflichten der Staatsbürger in ihrer Eigenschaft als Konsumenten verschieden verteilten: Der *citizen consumer* sollte sein Konsumverhalten an politisch-moralischen Zielen ausrichten; die sozialen Rechte einer demokratischen Gesellschaft wurden demnach von

8 Vgl. nur einige der wichtigsten Studien: *Trentmann*, *Free Trade Nation*; *Hilton*, *Consumerism*; *Cohen*, *Republic*; *Glickman*, *Living Wage*.

9 Vgl. *Prinz*, *Brot*; *Nonn*, *Verbraucherprotest*; *Davis*, *Home Fires*.

10 Vgl. *Marshall*, *Staatsbürgerrechte*; ders., *Wohlfahrtsstaat*; *Bulmer u. Rees*, *Citizenship*. Zur konsumhistorischen Sicht vgl. *Daunton u. Hilton*, *Politics*; *Trentmann*, *Bread*; ders., *Civil Society*; ders., *Genealogy*; *Kroen*, *Aufstieg*. Auch unter Historikern der Weimarer Republik gewinnt das *citizenship*-Konzept an Beliebtheit: vgl. *Eghigian*, *Pain*, S. 16–34; *Canning*, *Gender History*.

unten, vom aktiven Konsumenten durchgesetzt. Hingegen war der *purchaser as citizen* auf private Nutzenmaximierung und Hedonismus geeicht, war entpolitisiert, von kollektiven Berechtigungen wie Verpflichtungen weitgehend entbunden, dafür mit dem Recht auf individuelle Wahlfreiheit auf dem Markt ausgestattet.<sup>11</sup>

Diese Beobachtungen sind auch für eine Geschichte der Weimarer Republik von Interesse, selbst wenn die Idealtypen hier keine unmittelbare Verwendung finden. Konkrete Fragen, die einige zentrale Aspekte des *citizenship*-Konzepts aufnehmen, stehen im Vordergrund: Welche Rolle spielen die Verbraucher als politische Akteure – sei es in der Zivilgesellschaft oder in den Institutionen des Staates –, oder erscheinen sie eher als Objekte staatlicher Regulierung? Wie ist das Verhältnis von Markt und Staat als Verteilungsmodell zu beurteilen: Wo wird individueller Wahlfreiheit, wo kollektiver Versorgungssicherheit der Vorzug gegeben? Wie wird die Höhe der legitimen materiellen Ansprüche der Bürger an den Staat bestimmt? Welche Verpflichtungen werden durch Verbot, Kontrolle oder Erziehung den Konsumenten auferlegt? Und allgemein: Welche Bereiche des Konsums gelten überhaupt als politisch sensibel?<sup>12</sup>

Aus der Summe dieser und ähnlicher Fragen ergibt sich für die Weimarer Republik – so eine der Hauptthesen dieses Buches – das Bild einer anspruchsvollen sozialen und kulturellen Staatsbürgerschaft, die wesentlich auf die Sphäre des Konsums bezogen war und durch konsumpolitische Diskurse und Maßnahmen geformt wurde. Sozial *und* kulturell ist diese intensive Beziehung von Staat und Gesellschaft, weil die Rechte und Pflichten sich sowohl auf die Grundversorgung mit dem notwendigen Bedarf als auch auf den Umgang mit den Angeboten einer dynamischen Konsumkultur richteten. Da dem Subsistenzkonsum ebenso wie dem Dispositionskonsum hohe politische Relevanz zugesprochen wurde, lassen sich auch zwei konsumpolitische Stränge identifizieren: eine Politik der notwendigen Bedürfnisse und eine Politik der erweiterten Konsumwünsche und -erwartungen. Ihre Ursachen, Erscheinungsformen und Konsequenzen gilt es vor allem zu untersuchen.

Viele der Maßnahmen zur Beeinflussung und Regulierung des privaten Konsums wurden in der Zwischenkriegszeit unter Berufung auf den Verbraucherschutz debattiert und nicht wenige davon auch durchgeführt. Als explizites Motiv seit den lebensmittelhygienischen Vorschriften des Nahrungsmittelgesetzes von 1879 bekannt, war der Verbraucherschutz zwar keineswegs durchgängig politisch prominent, bedeutete aber insgesamt eine eindeutige Stärkung der Rechte der Konsumenten.<sup>13</sup> Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass

11 Die idealtypischen Begriffe stammen von Lizabeth Cohen, *Republic*, S. 8, 147. Inhaltlich wird das Modell des *citizen consumer* aber bereits um die Jahrhundertwende entworfen: besonders prominent vom britischen Ökonomen John A. Hobson. Vgl. ders., *Evolution*, S. 424–439; dazu: *Trentmann*, *Civil Society*, S. 312 f.; ders., *Genealogy*, S. 28 f.

12 Zu diesen Leitperspektiven vgl. vor allem: *Hilton u. Dauntton*, *Material Politics*.

13 Vgl. *Geyer*, *Gedanke*; *Hierholzer*, *Nahrung*.

die Weimarer Konsumpolitik, die den Verbraucherschutz vermehrt thematisierte, nicht nur demokratisch, sondern auch paternalistisch und in manchen Fällen sogar beides zugleich war. Wer die Interessen der Verbraucher zu schützen beabsichtigte, konnte auch ihre Bevormundung betreiben. In den Konsumvereinen zeigte sich das ebenso wie in den politischen Konflikten um die Alkoholgesetzgebung, das Wettbewerbsrecht und vieles andere. Dass die Gefahr des Paternalismus auch in demokratisch verfassten Gesellschaften besteht, hat Isaiah Berlin einmal durch die Unterscheidung zweier Fragen auf den Punkt gebracht: »By whom am I governed?« und »How much am I governed?«<sup>14</sup> Während die Suche nach dem Demokratiedefizit der Weimarer Republik im Sinne einer Herrschaft der alten Eliten jahrzehntelang Gegenstand der Forschung gewesen ist, verweist die zweite Frage auf ein Problem, das noch weit weniger ausgeleuchtet ist: Der Weimarer Interventionsstaat ist zwar in der Geschichte der Sozialpolitik ein alter Bekannter, seine Leistungen und Grenzen gingen aber weit darüber hinaus und lassen sich auf dem Gebiet der Konsumpolitik vorzüglich beobachten.

Dass der Staat für die Ausweitung demokratischer Rechte wie für die paternalistische Betonung von Pflichten eine wichtige Rolle spielte, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Politisierung des Konsums, welche die Voraussetzung dafür war, aus gesellschaftlichen Prozessen erwuchs. Mit den Mitteln einer traditionellen, auf institutionelle Entscheidungen konzentrierten Politikgeschichte lässt sich die politische Kommunikation, an der zahlreiche Akteure von Hausfrauen und Sittlichkeitsapostel bis zu den Experten aus Nationalökonomie und Statistik beteiligt waren, nicht erfassen. Diskurse, verstanden als »Aussagefelder, welche regulieren, was gedacht, gesagt und getan werden kann«,<sup>15</sup> sind gerade für die Etablierung der Normen des legitimen Konsums zentral. Auch dass die Rede von der »verarmten Nation« in Weimar eine dominierende Nachkriegserzählung war, die das Weltbild der meisten Konsumpolitiker vorstrukturierte, ist nur aus den Diskursen zu erfahren.<sup>16</sup>

14 Berlin, *Concepts*, S. XLIII.

15 Stäheli, *Soziologien*, S. 73, Fn. 3. Zur »kommunikativen Wende« der neuen Politikgeschichte vgl. nur das Forschungsprogramm des Bielefelder SFB 584 »Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte«, in dem die vorliegende Arbeit entstanden ist: Frevert, *Politikgeschichte*, S. 7–26; sowie: [http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/forschung/sfb584/research\\_program/index.html](http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/forschung/sfb584/research_program/index.html) (Zugriff: 5.8.2009).

16 Die semantische Untersuchung, die sich auf die Bedeutung von Schlüsselwörtern oder den Bedeutungswandel von Begriffen konzentriert, ist hingegen weniger wichtig. Im Einzelfall spielen Bedeutungskämpfe eine Rolle wie bei dem Konflikt um das »Existenzminimum«, insgesamt überwiegt jedoch die analytische Überlegung, dass nicht unbedingt von »Konsum« und »Konsumenten« die Rede sein muss, wenn Konsumpolitik betrieben wird und eine politische Subjektivierung der Konsumenten geschieht. So wurde auf dem Feld der Kulturpolitik seltener auf den Konsumbegriff zurückgegriffen, wobei gerade die Ausnahmen demonstrieren, dass der »Kulturkonsum« bereits im Horizont des Denk- und Sagbaren lag. Vgl. etwa folgende Aussagen auf der Gründungstagung des Sozialistischen Kulturbundes



Ohne den Blick auf staatliche Institutionen lässt sich andererseits das Verhältnis von Konsum und Politik ebenso wenig behandeln. Als Fluchtpunkt konkurrierender Interessen und Überzeugungen sind Parlament und Regierung nach wie vor unverzichtbar. Ein überzeugenderes Kriterium für die Wirkmächtigkeit eines politischen Diskurses als die gesetzgeberische Entscheidung ist meines Wissens noch nicht gefunden. Dass zwischen demokratischer Mission und Paternalismus die Übergänge fließend sein konnten, wird sich mithin zeigen, wenn die Konsumpolitik als Wechselspiel zwischen staatlichen Maßnahmen und diskursiv vermittelten gesellschaftlichen Erwartungen verstanden wird.

Durch die politische Kontextualisierung der krisengeschüttelten und doch auch dynamischen Konsumgesellschaft der Zwischenkriegszeit lassen sich die beiden wichtigsten historiographischen Perspektiven auf die Weimarer Republik aufgreifen und zueinander in Beziehung setzen. Die ältere der beiden, in der zunächst politikgeschichtlich, dann auch wirtschafts- und sozialgeschichtlich geforscht wurde, fragt nach den Gründen für das Scheitern der Republik. Die Liste der Belastungen, die in den zentralen Studien von Karl Dietrich Bracher, Heinrich August Winkler, Hans Mommsen, Knut Borchardt, Gerald D. Feldman und der an sie anschließenden Autoren herausgearbeitet und jüngst von Ursula Büttner in einer souveränen Gesamtdarstellung aktualisiert wurde, ist lang: Sie reicht von der Rolle der konservativen Eliten in Militär, Bürokratie und Wirtschaft und den weiteren antidemokratischen Traditionen über die Kompromissunfähigkeit von Parteien und Arbeiterbewegung bis zur Zermüblingslogik wiederkehrender politischer und ökonomischer Krisen und einer unter chronischer Wachstumsschwäche leidenden Volkswirtschaft.<sup>17</sup> Ironischerweise hat sich die Perspektive des Scheiterns durch ihre eigenen empirischen Erfolge etwas ins Abseits manövriert. Sie geriet unter Notwendigkeitsverdacht, waren doch die Belastungen der Republik offenbar so mannigfaltig und schwer, dass ihr Untergang und der Aufstieg Hitlers unausweichlich schienen. Zwar lernte man durch den Einwand der Teleologie zu unterscheiden zwischen den Faktoren, die die Stabilität des Weimarer Systems untergruben, und denen, die zur »Machtergreifung« führten. Dennoch traf der Vorwurf zu, dass die Leistungen der Demokratie und die alternativen Entwick-

im Jahr 1926: »Wir glauben schon viel erreicht zu haben, wenn wir entsprechend der Kaufkraft der uns nahestehenden Arbeiterschaft die Preise für diese ›Kunstgenüsse‹ senken, und wenn wir Organisationen schaffen, denen es gelingt, durch Massenkonsum Theatervorstellungen, Konzerte, Bilder, zu einem für den Arbeiter erschwinglichen Preise zu ›erstellen.« (Kestenberg, Aufgaben, S. 39); »Was den Kunstkonsum betrifft, so brauchen wir nur auf das hierfür beste und umfassende Beispiel hinzuweisen, auf die Volksbühne.« (Schulz, Aufgaben, S. 95)

<sup>17</sup> Hier auch nur die wichtigsten Arbeiten dieser Forschungsperspektive aufzuführen würde den Rahmen sprengen. Vgl. daher als Überblick und Einstieg die neueren Gesamtdarstellungen: Büttner, Weimar; Kluge, Weimarer Republik; Gessner, Weimarer Republik; Wirsching, Weimarer Republik.

lungsmöglichkeiten, die zwar nicht zur Geltung gekommen, aber gleichwohl bestanden hatten, aus dem Blick geraten waren. Allzu sehr stellte sich die Weimarer Republik als ein besonders abschüssiges Teilstück auf dem deutschen »Sonderweg« dar.

Die andere Perspektive beschreibt Weimar als ein Experimentierfeld der Moderne und betont Sinnangebote, Ordnungsentwürfe und Visionen. Reformistische Ideen jeder Couleur vom Bauhaus bis zur Lebensreform, avantgardistische und massenkulturelle Erzeugnisse, Geschlechter- und Körperbilder – alles das trat durch die vor allem sozial- und kulturgeschichtlich informierte Fragerichtung deutlich in den Vordergrund und wies über das Schwellenjahr 1933 mitunter weit hinaus. Der Zwischenkriegszeit wurde damit die Offenheit eines »normalen« historischen Prozesses zurückgegeben; andererseits wurde die etablierte Krisenerzählung anders verortet, indem nämlich die bekannten Probleme nicht als Auswüchse einer deutschen »Krankheit«, sondern als charakteristische Symptome der Moderne selbst verstanden wurden, deren rasanter Durchbruch gerade in Deutschland ihre krisenhafte Grundverfassung zutage treten ließ. Diese Vorstellung geht wesentlich auf Detlev Peukert zurück, der gezeigt hat, wie in der Weimarer Republik konfliktreich »nahezu alle Möglichkeiten der modernen Existenz durchgespielt« wurden:<sup>18</sup> Generationskämpfe, Rationalisierung, Sozialisierung, Mobilisierungstendenzen in den Sozialmilieus, kulturelle Deutungskonflikte. In allen diesen Veränderungen lassen sich moderne Entwürfe des Sozialen ausmachen und nicht ausschließlich Vorahnungen auf den Nationalsozialismus. Denkt man die Perspektive des Experiments allerdings konsequent zu Ende, stellt sich die Frage, ob überhaupt noch sinnvollerweise von einem Scheitern gesprochen werden kann, wenn die Option Hitler nur eine der vielen Karten gewesen ist, die in Weimar gespielt wurden.<sup>19</sup> Anders ausgedrückt: Die Schwäche dieses Ansatzes besteht darin, angesichts des durch ihn entfaltenen Möglichkeitshorizonts zu erklären, warum bestimmte Optionen realisiert wurden und erfolgreich waren, andere aber nicht.

Eine Balance zwischen beiden Sichtweisen ist anzustreben, welche die Frage nach dem Scheitern der Republik ebenso zu ihrem Recht kommen lässt wie das Interpretament »Weimar als Entwurf«. Das Feld der Konsumpolitik eignet sich dafür aus zwei Gründen in besonderer Weise: *Erstens* ist der Legitimitätsverlust demokratischer Prinzipien und Verfahren vor dem Hintergrund des Konsumniveaus sowie der staatlichen Maßnahmen, die zu seiner Regulierung getroffen wurden, zu verstehen. Dass diese Faktoren für die Akzeptanz eines politischen Systems essentiell sind, wussten nach den Erfahrungen

18 Peukert, Weimarer Republik, S. 266. Auch eine Zusammenstellung der an Peukert anschließenden Literatur ist kaum möglich. Einige der produktivsten neueren Beiträge dieser Richtung finden sich in den Sammelbänden von Wolfgang Hardtwig: Vgl. *Hardtwig*, Kulturgeschichte; ders., Utopie; ders., Ordnungen.

19 Diese Überlegung geht auf Peter Fritzsche zurück: vgl. *Fritzsche*, Weimar, S. 629–656; zudem: *Feldman*, Weimar Republic, S. 1–26.

des Ersten Weltkrieges bereits die Zeitgenossen. Unbekannt war allerdings, in welchem Ausmaß und mit welchen Aussichten etwa die Preispolitik oder die öffentliche Versorgungswirtschaft zu betreiben waren. Dem Historiker stellt sich die schwierige Aufgabe, eine konsumpolitische Erfolgsbilanz zu ziehen. *Zweitens* ist es vielversprechend, die in der Weimarer Republik kursierenden Ordnungsentwürfe auf jenen ambitionierten politischen Gestaltungswillen zu beziehen, der sich auf die Konsumsphäre richtete. In Erscheinung tritt die Vision einer rationalen Konsumgesellschaft: einer Gesellschaft ohne bitterste Armut auf der einen und ohne unmoralische Verschwendung auf der anderen Seite. Diese erschaffen zu können war ein Projekt, das die politisch-weltanschaulichen Lager verband und in dem zivilgesellschaftliche und staatliche Initiativen zusammentrafen.

Nun ist die Zeit zwischen den Kriegen in Deutschland bislang selten als Konsumgesellschaft interpretiert worden, weil das von schweren Krisen unterbrochene gesamtwirtschaftliche Wachstum der Weimarer Jahre nicht ausreichte, um breiten Bevölkerungsschichten jene Spielräume disponiblen Einkommens zu verschaffen, die aus heutiger Sicht dafür kennzeichnend sind. Gerade im Vergleich zur Bundesrepublik seit dem Ende der fünfziger Jahre erscheint die Weimarer Republik, gemessen an der Höhe des Realeinkommens, der Konsumgüterproduktion und der Struktur des privaten Verbrauchs, als eine reine Mangelgesellschaft.<sup>20</sup>

Zweifelhaft ist allerdings, ob diese quantitativen Kriterien heuristisch fruchtbar sind. Abgesehen davon, dass die Grenze für jene Einkommenshöhe und jene Reihe von Konsumgütern, die eine Gesellschaft zur Konsumgesellschaft machen soll, unbekannt und auch nicht begründbar sind, besteht grundsätzlich die Frage, ob sich Konsum auf Bedürfnisbefriedigung und Gütererwerb reduzieren lässt. Ein komplexeres Verständnis dieses Phänomens, das auf die Spannung zwischen Konsumerfahrung und Konsumerwartung abzielt, soll im folgenden erläutert werden, um die konsumgesellschaftliche Verfasstheit der Zwischenkriegszeit zu verstehen. Diese war – so die These – in besonderer Weise durch die Gleichzeitigkeit von Mangel und Wohlstandshoffnungen, durch das Auseinanderdriften von Konsumwirklichkeit und -möglichkeit gekennzeichnet.<sup>21</sup>

Um das zu erläutern ist ein Rückgriff auf die Geschichte der Konsumtheorie notwendig. Die wissenschaftliche Reflexion über den Zusammenhang von Konsum, Bedürfnissen und Wünschen reicht zurück bis zu den Grenznutzentheoretikern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts – wenngleich die Fixierung der Wirtschaftswissenschaften auf die Produktionssphäre dem Konsum eher eine

20 Vgl. *Reckendrees*, Konsummuster; *Wildt*, Beginn, S. 20–27, 59–75; *Mooser*, Arbeiterleben, S. 73–87; ders., Auflösung, S. 287; *König*, Geschichte, S. 124f.

21 Die spannungsreiche Koexistenz von Mangel und Wohlstand in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts rückt erst in jüngster Zeit in den Blickpunkt der Forschung; vgl. *Confino u. Koshar*, Régimes; *Betts u. Eghigian*, Pain; *Jarausch u. Geyer*, Spiegel, S. 303–351; *Torp u. Haupt*, Einleitung.

Nebenrolle zuwies.<sup>22</sup> Vom statistisch erfassbaren Bedarf ließ sich auf menschliche Bedürfnisse schließen, die als Motivgrundlage der Kaufentscheidungen galten, analytisch aber vernachlässigt wurden.<sup>23</sup> Die empirische Lebenshaltungsforschung versuchte, durch Hierarchisierungen und Gesetzmäßigkeiten wie die des Statistikers Ernst Engel Ordnung ins Chaos der Verbrauchsgewohnheiten zu bringen.<sup>24</sup> Die Konstruktion eines notwendigen Bedarfs dominierte das Bild, das die Lebenshaltungsforschung vom privaten Verbrauch entwarf. Demnach konsumierte der Mensch in erster Linie, um sich zu ernähren, zu wohnen und sich zu kleiden. Die materiellen Bedürfnisse galten als gegeben und wurden lange Zeit nicht Gegenstand weiterer soziologischer oder psychologischer Erforschung. Die sogenannten Kulturbedürfnisse – Bildung, Unterhaltung, Mobilität und anderes – fristeten hingegen ein randständiges Dasein und wurden bei der Analyse von Haushaltsbudgets oft in undifferenzierten Sammelkategorien verbucht.<sup>25</sup>

Die Blindstelle dieser Perspektive auf den Konsum, welche die Bedürfnisse zu seinem kausalen Ursprung erklärte, waren mithin die Bedürfnisse selbst, von deren Zustandekommen abstrahiert werden konnte, solange man auf der Ebene der ökonomischen Modelle blieb. Diese funktionierten auch ohne eine Reflexion ihrer Bedingungen und lieferten etwa mit der Berechnung von Grenznutzenkurven der Bedürfnisättigung sowie später von Einkommens- und Preiselastizitäten verschiedener Bedarfsgruppen brauchbare Erkenntnisse, die aber gleichsam »in der Luft hingen«. Darüber hinaus war die symbolische Dimension des Konsums in der Bedürfnisökonomie unterbelichtet. Ins soziologische Bewusstsein trat sie erst mit Thorstein Veblen und Georg Simmel, die um 1900 im Zuge des rasant wachsenden gesellschaftlichen Reichtums beiderseits des Atlantiks die Distinktion und Identität schaffende Funktion des Konsums von Luxus und Mode entschlüsselten.<sup>26</sup> Der »symbolische Mehrwert« der Waren offenbarte sich zuerst im Konsum der Oberschichten, während analoge Beobachtungen über die Bedeutung des Außeralltäglichen im Budget von Arbeiterfamilien – etwa mit dem Blick auf die Ausgaben für Kaffee, Weißbrot oder den Kinobesuch – weitgehend fehlten.

22 Dass die wirtschaftstheoretische Beschäftigung mit dem Konsum aber eine längere, von Merkantilismus und Physiokratie geprägte Tradition aufweist, zeigt jetzt *Schrage*, Verfügbarkeit, S. 51–73.

23 Vgl. *Hedtke*, Konsum, S. 101–107; *Pierenkemper*, Haushalt, S. 5; *Slater*, Consumer Culture, S. 42–45; *Fine*, World, S. 125–132; *Winch*, Status, S. 17 f.; *Schivelbusch*, Naturgeschichte. Zur Theoretisierung des Konsums aus der Perspektive verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen siehe *Miller*, Acknowledging. Zur Wirtschafts- und Sozialtheorie des Konsums vgl. jetzt vor allem *Schrage*, Verfügbarkeit.

24 Das Engelsche Gesetz postuliert, dass der Anteil der Ernährungsausgaben mit steigendem Einkommen zurückgeht.

25 Vgl. *Flemming u. Witt*, Einkommen, S. XLII; *Statist. Reichsamt*, Lebenshaltung, Teil 1, S. 50.

26 Vgl. die Hauptwerke: *Veblen*, Theory; *Simmel*, Philosophie.

Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es zu Annäherungen zwischen der ökonomischen und der kulturalistischen Herangehensweise. Vor allem aus zwei theoretischen Blickwinkeln beschäftigte man sich mit der Bedingtheit und Formbarkeit der Bedürfnisse. Die marxistische Theorietradition<sup>27</sup> macht darauf aufmerksam, dass Bedürfnisse dem Konsum nicht vorgelagert sind, sondern im Wirtschaftsprozess selbst durch gezielte Beeinflussung seitens der Konsumgüterindustrie und der Werbung hergestellt werden – eine Annahme, welche die Marxisten übrigens mit der werbepsychologischen Literatur der zwanziger Jahre teilten.<sup>28</sup> So offensichtlich zutreffend der Hinweis auf die immer subtileren Angebote der Warenästhetik ist, kann sich diese Vorstellung doch nur schwer des Vorwurfs erwehren, der Idee einer weitgehenden Manipulierbarkeit des Konsumenten anzuhängen. Warum manche Produkte trotz eines gewaltigen Werbefeldzuges am Markt scheitern, bleibt unerklärlich.

Die Theoretiker der Postmoderne auf der anderen Seite,<sup>29</sup> die den Bedürfnisbegriff vermeiden, da sie seinen essentialistischen Beigeschmack scheuen, postulieren eine Welt hinter den Bedürfnissen. Dort finde sich ein abstraktes Begehren, das auf etwas ziele, das nicht benennbar und daher offen für äußere Anregungen sei; so richteten sich die fundamentalen Wünsche des Menschen etwa nach Sicherheit und Anerkennung nicht auf konkrete Waren, sondern würden von Industrie und Werbung aufgegriffen und durch Angebote »interpretiert«. Da das Begehren aber prinzipiell unerfüllbar, die Wünsche und die Waren nie ganz synchronisierbar seien, kultiviere die Konsumgesellschaft Unzufriedenheit auf hohem Niveau und treibe ständig über sich hinaus.<sup>30</sup> Was an dieser Vorstellung auffällt, ist zum einen, dass es sich um ein komplexeres Modell der Wechselwirkung von Wünschen und kapitalistischen Verwertungsinteressen handelt, aus der die konkreten Konsumbedürfnisse hervorgehen. Zum anderen wird aber das Problem der anthropologischen Gegebenheit der Bedürfnisse nur eine Stufe weiter nach hinten verlagert: auf die Ebene der tief in der menschlichen Psyche verankerten Wünsche, von denen zudem unklar ist, warum der Konsum in der Lage ist, sie wenigstens partiell zu befriedigen.

Ungeachtet ihrer theoretischen Grenzen machen die marxistische und die postmoderne Perspektive auf die Historizität der Bedürfnisse aufmerksam.

27 Es geht hier nicht um eine ausgewogene Theoriediskussion der verschiedenen marxistischen Autoren, sondern um die Betonung einer Leitperspektive, die die Marxsche Idee des Warenfetischismus elaboriert und sich durch zahlreiche Werke zieht – darunter vor allem: *Horkheimer u. Adorno*, Dialektik; *Marcuse*, Mensch; *Haug*, Kritik; *Bataille*, Aufhebung, S. 9–31.

28 Vgl. *Reinhardt*, Reklame, S. 89–99.

29 Exemplarisch für diese Sichtweise: *Baudrillard*, Consumer Society, S. 74–78; ders., System, S. 205–215; *Bolz*, Manifest, S. 95–111; *Bataille*, Aufhebung, S. 9–31. Zum frühen, »marxistischen« Baudrillard vgl. auch *Ritzer*, Enchanting, S. 53–76.

30 Zu dieser Dynamik vgl. auch bereits *Horkheimer u. Adorno*, Dialektik, S. 142f.

Jenseits der trivialen Tatsache, dass Menschen essen und trinken müssen, um zu existieren, gilt also, dass Bedürfnisse nicht ahistorisch gegeben und von vornherein auf bestimmte Konsumobjekte gerichtet sind, sondern dass sie äußeren Einflüssen unterliegen sowie von unbewussten Wünschen überformt sind. Zum einen ist die historisch einmalige Dynamik der Bedürfnisse in der Moderne das Ergebnis der durch die ständige Umwälzung von Moden und die Entfaltung der Produktpalette gekennzeichneten kapitalistischen Ökonomie. Zum anderen ist die Möglichkeitsbedingung dieser modernen Bedürfnisdynamik die irreduzible symbolische Dimension des Konsums, die es mit sich bringt, dass die mit immateriellen Wünschen angereicherten Bedürfnisse nicht endgültig zu befriedigen sind, sondern offen bleiben für neue Bewertungen, Versprechungen und Ideale. Die Angebote der Warenwelt sind gleichermaßen unverzichtbar und frustrierend: Sie dienen der Orientierung, der Aktivierung und Artikulation von Wünschen, helfen bei der Erforschung des eigenen Wertefeldes und sind zugleich vergegenständlichte und unvollkommene Ersatzbefriedigungen eines immateriellen und nicht stillbaren Begehrens.<sup>31</sup>

Aus diesem historisch-konstruktivistischen Konsumverständnis ist ein Element besonders hervorzuheben: Die Bedürfnisse und die Möglichkeiten ihrer Befriedigung sind Gegenstand eines nie abgeschlossenen Bewertungsprozesses, bei dem das Individuum auf diskursiv zirkulierende Normen und Deutungsmuster zurückgreift. Der erste Schritt in jeder Bewertung ist aber der Vergleich, und der Konsument ist in vielfacher Hinsicht ein *homo comparans*, da die von ihm verbrauchten Mengen und Qualitäten für sich genommen noch keinen Informationswert haben. Erst wenn verglichen wird, was von anderen oder anderswo konsumiert wird, was früher verbraucht wurde oder was möglicherweise in Zukunft konsumiert werden könnte, lässt sich eine Vorstellung davon gewinnen, ob das eigene Konsumniveau als zufriedenstellend oder defizitär zu bewerten ist. Die vergleichende Bewertung der eigenen Konsummöglichkeiten verläuft also in vier verschiedenen Bahnen: zeitlich, räumlich, sozial und symbolisch, d. h. mit Blick auf die Wertschätzung der zur Verfügung stehenden Waren und Dienstleistungen. Es gilt daher nicht nur, die Konsummuster der Zwischenkriegszeit zu beschreiben, sondern darüber hinaus jene Vergleichsperspektiven zu skizzieren, auf deren Grundlage sich die zeitgenössischen Bewertungsmöglichkeiten des Konsumniveaus entfalteten.

31 Vgl. Bolz, Manifest, S. 99. Bolz glaubt jedoch, dass Bedürfnisse in unserem heutigen »System des Konsumismus« keine Rolle mehr spielen, da der »postmaterialistische Kunde keine Güter, sondern Geschichten, Gefühle, Träume und Werte« (S. 109) kaufe. Mir scheint es hingegen angemessener, von einer Überformung der Bedürfnisse durch Wünsche zu sprechen. Zum dialektischen Aneignungsprozess, der sich beim Konsum von Waren und Werbung abspielt, vgl. die konsumsoziologischen Beiträge in Hellmann u. Schrage, Konsum. Hier wird das komplexe Verhältnis zwischen Produktion und Rezeption der Werbung betont, wobei der Konsument in seiner sinnproduktiven Fähigkeit als Co-Autor der Produkte auftritt (vor allem bei Hellmann, Werbung; Gries, Konsumenten).

Aus dieser Analyse ist herauszukristallisieren, wie sich in der Zwischenkriegszeit die Spannung zwischen dem »Erfahrungsraum« und dem »Erwartungshorizont« der Konsumenten gestaltete – um die Koselleckschen Begriffe konsumtheoretisch zu wenden.<sup>32</sup> Es wird sich zeigen, dass alle Vergleiche dazu beitragen, die Konsumerwartung von der Konsumerfahrung, den erhofften vom tatsächlich realisierten Lebensstandard, zu entfernen. Zwar war die Verzeitlichung des Bedürfniskonzepts und die Verdiesseitigung von Wohlstandsutopien nichts gänzlich Neues,<sup>33</sup> ihre Breitenwirksamkeit und Dringlichkeit erreichte jedoch in den zwanziger Jahren eine neue Stufe, als erwartungsschürende Sekundärerfahrungen des sichtbaren Wohlstands anderer Schichten, Orte und Zeiten sowie virtueller Welten – in Reklame, Kino und Trivalliteratur – allgegenwärtig wurden. Demgegenüber blieb die Erfahrung am eigenen Leibe und aus erster Hand für den Großteil der Bevölkerung an den nur allzu vertrauten Bereich der Knappheit und des Mangels gebunden. Kurz: Für die Konsumgesellschaft der Zwischenkriegszeit ist die zunehmende Kluft von Mangelserfahrung und Wohlstandserwartung konstitutiv.

Aus der Perspektive einer krisenhaften Genese der Konsumgesellschaft ist auch die Frage der Stabilität der Weimarer Republik neu zu beleuchten. Die Gleichzeitigkeit einer prekären Versorgungslage und der gestiegenen Erwartungen machte Weimar zu einem Fall von Relativer Deprivation.<sup>34</sup> Angesichts der dramatischen Wirtschaftsentwicklung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – von den Wohlstandsgewinnen der Vorkriegszeit zu den Hungererfahrungen in Krieg und Inflation, denen in der Stabilisierung eine kurze Rückkehr zur Prosperität folgte, bevor bald darauf der Weg in den Abgrund der Weltwirtschaftskrise führte – traf der Verlust des bereits Erreichten immer wieder mit der Sehnsucht nach dem Wiederaufstieg zusammen. Darin bestand das konsumpolitische Grundproblem der Weimarer Republik. Es wurde zwar von den Zeitgenossen nicht mit hinreichender Deutlichkeit als solches erkannt und war daher auch nicht Gegenstand einer gezielten politischen Großstrategie; dennoch richtete sich eine bemerkenswerte Zahl von Akteuren, Debatten und Maßnahmen auf zumeist einzelne Aspekte dieses Problemzusammenhangs, so dass auf dem Weg einer *ex post* synthetisierenden Betrachtung die Leitlinien des Politikfeldes Konsum deutlich werden.

Die Bedeutung von Erwartungen für historische Prozesse im allgemeinen und für die Geschichte der Weimarer Republik im besonderen ist in der Forschung bislang nicht hinreichend thematisiert worden. Erst in jüngster Zeit sind Untersuchungen entstanden, die einen immensen »Erwartungsüberschuss« als

32 Vgl. *Koselleck*, Erfahrungsraum. Koselleck versteht unter Erfahrung »gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können«, während Erwartung »vergegenwärtigte Zukunft« ist und »auf das Noch-Nicht, auf das nicht Erfahrene, auf das nur Erschließbare« ziele. (Ebd., S. 354 f.)

33 Vgl. *Szöllösi-Janze*, Notdurft; *Hölscher*, Utopie, S. 768 ff.; *Berghoff*, Ziele, S. 58–70; sowie bereits *Bloch*, Prinzip, Bd. 2, Kap. 36.

34 Vgl. zu diesem Begriff *Gurr*, Rebellion, S. 31–66, 100–160.

ein zentrales »Strukturproblem der Weimarer Republik« behandeln.<sup>35</sup> So gelingt es beispielsweise durch die Analyse der vielfältigen Krisendiskurse dieser Zeit sowie der hoch gespannten Repräsentationsansprüche an das politische System, zu einer Sichtweise vorzudringen, die das Entwicklungspotential der Republik mit den Ursachen ihrer Instabilität zusammenführt. Es reicht nicht aus, für das Scheitern vermeintlich objektive Belastungen und Krisen verantwortlich zu machen; vielmehr ist es darüber hinaus notwendig, den durch den Wahrnehmungsprozess der historischen Akteure bedingten Konstruktionscharakter dieser Phänomene zu berücksichtigen. Zugleich existieren aber – es wäre fatal, das zu vergessen – soziale und wirtschaftliche Möglichkeitsbedingungen der Wahrnehmung, die im vorliegenden Fall die Konsumerfahrungen prägten, ohne die die Wohlstandserwartungen und die Krisendiagnosen nicht verstanden, ja, gar nicht erst gebildet hätten werden können.

Der methodische Reiz einer politischen Konsumgeschichte der Weimarer Republik liegt darin, dass sie es ermöglicht, die Relationen zwischen Politik, Wirtschaft und Kultur zu beleuchten – Wirklichkeitsbereichen, die in der historischen Forschung oft getrennt behandelt werden, was im Fall Weimar dazu geführt hat, dass das Bild einer merkwürdig ungleichgewichtigen, zerrissenen Gesellschaft entstanden ist, die durch wirtschaftliche und politische Defizite und Katastrophen einerseits und durch kulturelle Höchstleistungen andererseits geprägt ist. Der Konsum widersetzt sich einer sektoralen Betrachtung schon dadurch, dass er ein wirtschaftliches Phänomen darstellt, das nach kulturellen Leitbildern gerichtet ist und dem eine hohe politische Relevanz zugesprochen wurde.

Eine Pluralität der Methoden und Quellen prägt daher auch die Vorgehensweise dieser Untersuchung. Im ersten Kapitel wird es darum gehen, die Spannung zwischen Konsumerfahrung und -erwartung zu demonstrieren: zunächst aus sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive, indem die Einkommensentwicklung sowie ausführlich, auf der Grundlage von Statistiken, das Konsumverhalten der verschiedenen städtischen Verbrauchergruppen analysiert wird (I. 1 u. I. 2). Anschließend sollen die Erfahrungsbestände von Mangel und Wohlstand in ihrer kulturellen Dimension beschrieben werden, weshalb es gilt, ein Panorama der alltagsprägenden Konsumpraktiken zu entwerfen. Das geschieht,

35 *Föllmer u. a.*, Einleitung, S. 29. Vgl. zum Folgenden *Mergel*, Führer; *Graf*, Zukunft, S. 131–133, 359–380; ders., Optimismus; *Föllmer u. Graf*, »Krise«. Auf das Problem einer »Vergrößerung der Kluft zwischen dem Alltag und dem Erwartungshorizont« verweist jetzt auch Gideon Reuveni in seinen Beiträgen über die Konsumkultur in der Presse (*Reuveni*, Lesen, S. 117; vgl. ders., Straßenhandel, S. 270f.; ders., Reading, S. 14, 282); ebenso *Heßler*, Visionen, S. 460–467. Der kulturgeschichtliche Perspektivenwechsel war überfällig, bedenkt man, dass schon Ernst Bloch sich mit der Geschichtsmächtigkeit von Erwartungen beschäftigt hatte und damit die grassierende Utopieproduktion jener Zeit zugleich reflektierte und an ihr partizipierte. Für die geringe empirische Anschlussfähigkeit seiner Theorie des antizipierenden Bewusstseins wird nicht zuletzt die dunkel-spekulative Sprache Blochs verantwortlich sein. Zu Bloch vgl. *Löwy*, Erlösung.



unter Verwendung der sozial- und kulturgeschichtlichen Forschung, auf der Basis einer Vielzahl zeitgenössischer Quellen, die von sozialreformerischen Untersuchungen der Haushaltsbudgets über Ego-Dokumente von Arbeiterinnen bis zu publizistischen und literarischen Reflexionen reichen (I. 3). Die Gefahr des Eklektizismus, die mit einem nicht klar definierten Quellenkorpus wie diesem verbunden ist, wird angesichts des dadurch gewonnenen Facettenreichtums, der für die eingenommene konsumhistorische Perspektive zentral ist, konsequent in Kauf genommen.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Chancen und Grenzen der Konsumvereinsbewegung. Ihre Vision einer organisierten Bedarfsdeckungswirtschaft formulierte eine Antwort auf die Herausforderung des Mangels, die unter den materiellen Bedingungen der Zeit bei vielen Gehör fand, deren Erfolg aber zugleich aus der Bewegung inhärenten Gründen beschränkt blieb. Das Modell einer alternativen Konsumgesellschaft gilt es in seinen intellektuellen Bezügen durch eine diskursgeschichtliche Herangehensweise aus dem umfangreichen Schrifttum der Genossenschaftsbewegung zu rekonstruieren, das in der Historiographie zur Weimarer Republik bislang kaum berücksichtigt worden ist (II. 1 u. II. 2). Dass dem Verbraucher gerade in den ersten Nachkriegsjahren vor allem dank der Agitation der Genossenschaftsspitzen eine aktive politische Rolle zugewiesen wurde, lässt sich anhand der Debatten um die Einrichtung von Verbraucherkammern sowie um die Besetzung des vorläufigen Reichswirtschaftsrates verfolgen. Diese politischen Konflikte fanden ihren Niederschlag auf Reichsebene sowohl in der veröffentlichten Meinung als auch in den Beratungen von Parlament, Ministerien und Ausschüssen, die teils publiziert sind, teils im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde vorliegen (II. 3).

Im Mittelpunkt der beiden folgenden Kapitel (III. u. IV.) steht der Konsument nicht mehr primär als politisches Subjekt, sondern als Objekt einer vor allem von staatlichen Institutionen getragenen Konsumpolitik, die in ihrer Gesamtheit auf den nur scheinbar paradoxen Begriff eines demokratischen Paternalismus gebracht werden soll. Zunächst geht es um die Rechte der Verbraucher, die als eine nicht ignorierbare politische Größe erschienen und die zu bestimmen und zu gewährleisten ein ganzes Arsenal von Maßnahmen ergriffen wurde. Da es eine eindeutige ministerielle Zuständigkeit für die heterogenen konsumpolitischen Themen nicht gab, vielmehr die verschiedenen, gerade erst eingerichteten Reichsressorts für Wirtschaft, Arbeit und Ernährung und Landwirtschaft auf diesem Politikfeld mit- und gegeneinander wirkten, war es notwendig, die im Bundesarchiv verfügbaren Akten der beteiligten Ministerien auf ihre konsumpolitische Aktivität hin zu überprüfen. Dass »Unsicherheit [...] das Signum der Epoche« war, wie schon Peukert bemerkte,<sup>36</sup> zeigte sich dabei deutlich, denn die verschiedenen Interventionen konvergierten in einem Politikziel: der Herstellung von Versorgungssicherheit.

36 Peukert, Weimarer Republik, S. 266.